

„WO SEHEN SIE SICH IN 50 JAHREN?“

**ZUKUNFTSFAKTOREN DER DEUTSCH-ISRAELISCHEN
BEZIEHUNGEN – EIN AUSBLICK**

Michael Borchard



Dr. Michael Borchard ist Leiter des Auslandsbüros Israel der Konrad-Adenauer-Stiftung.

EINLEITUNG

„Wo sehen Sie sich selbst in fünf Jahren?“ Diese unschuldige Standardfrage aus jedem deutschen Bewerbungsgespräch löst in Israel entweder große Heiterkeit oder verständnisloses Kopfschütteln aus. Für die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes, die in einer vollständig anderen Bedrohungsperzeption aufwachsen und leben als die meisten Völker Europas, ist es vergleichsweise unverständlich über die Gegenwart wesentlich hinaus zu denken und sich mit der Zukunft zu befassen. Wer kann in einem Umfeld von zerfallenden Staaten, von asymmetrischen Bedrohungslagen, von nicht gerade freundlich gesonnenen Nachbarstaaten schon sagen, was in den kommenden Jahren passieren wird?

Auch die Jahrtausende währende historische Erfahrung des jüdischen Volkes, immer wieder bedroht, verfolgt und enttäuscht, immer wieder abgedrängt und ausgestoßen worden zu sein, die Herausbildung eines ungebrochenen Überlebenswillens, das Gefühl, letztlich auf sich selbst gestellt zu sein, hat zweifelsohne Spuren in der kollektiven Kultur und im kollektiven Gedächtnis des jüdischen Volkes und damit auch des jüdischen Staates Israel hinterlassen – zusammengefasst in dem Sprichwort „Hilf Dir selbst, dann hilft dir Gott“. So nachvollziehbar dieses Verhalten, ja diese inzwischen gewachsene nationale „Kultur“ sein mag, so sehr führt dies doch geradewegs in ein Dilemma: Insbesondere in einer so profunden Bedrohungslage ist eine nachhaltige Bündnispolitik, eine kluge Diplomatie, eine visionäre und vorausschauende Politik essenziell und schafft Sicherheit und Stabilität. In dieser Situation sind ausgezeichnete bilaterale Beziehungen, die langfristig angelegt werden, von ganz besonderer Bedeutung.

Gerade die deutsch-israelischen Beziehungen sind ein Musterbeispiel dafür, was vorausschauende, visionäre Politik leisten kann. Das schon zur Ikone der deutsch-israelischen Beziehungen gereifte Bild von David Ben-Gurion und Konrad Adenauer im New Yorker Waldorf Astoria, in augenscheinlicher Verbundenheit, steht für eben diese Weitsicht und den Willen, Israel in einer unsicheren Situation – unmittelbar bedroht in seiner Existenz – verlässliche Partner zur Seite zu stellen. Für David Ben-Gurion bedeutete das auch, sich selbst mit jenen an einen Tisch zu setzen, deren Volk die schlimmsten Verbrechen an den Juden begangen hatten.



Bundeskanzler Adenauer und Ministerpräsident David Ben-Gurion trafen sich erstmals persönlich im März 1960 in New York. Dabei ging es unter anderem um Wirtschaftshilfe für Israel. | Quelle: Benno Wundshammer, Bundesregierung, Bundesarchiv B 145-Bild-00009354.

Diesem Treffen von zwei außergewöhnlichen Menschen im 35. Stock des Traditionshotels waren zähe Verhandlungen über die „Wiedergutmachung“ vorangegangen. In den folgenden Jahren wurden die Wirtschaftsbeziehungen und die militärische Zusammenarbeit zwischen Israel und der Bundesrepublik immer intensiver. Nur 20 Jahre nach der Herrschaft der Nationalsozialisten und dem Grauen der systematischen Ermordung der europäischen Juden, rund fünf Jahre nach dem denkwürdigen Treffen der beiden Staatsmänner unterzeichneten am 12. Mai 1965 der damalige Bundeskanzler Ludwig Erhard und der damalige israelische Ministerpräsident Levi Eschkol ein Abkommen über den Austausch von Botschaftern. Auch wenn es zur historischen Wahrheit gehört, dass eine frühere Aufnahme der Beziehungen vor allem an der deutschen Seite gescheitert ist, bleibt dieser politische Schritt ein bemerkenswerter außenpolitischer Vorgang und verdient eine

Wir sprechen über mindestens zwei Wunder – das Zustandekommen der Beziehungen nur zwei Jahrzehnte nach der Shoah und die Entwicklung dieser Beziehungen bis heute.

Bezeichnung, mit der man im politischen Umfeld nur sehr sparsam umgehen sollte: Ein Wunder. Genau genommen sprechen wir über mehr als nur ein Wunder, nämlich über mindestens zwei: Erstens das Zustande-

kommen der Beziehungen nur zwei Jahrzehnte nach der Shoah. Zweitens: Die erstaunliche Entwicklung dieser Beziehungen bis heute. Auch wenn es immer wieder Irritationen und Rückschläge gab – vom traumatischen Erlebnis der Geiselnahme während der Olympischen Spiele in München 1972, von der Enttäuschung über Waffenlieferungen erst an Ägypten und später an Saudi-Arabien bis zum wachsenden Unverständnis auf deutscher Regierungsseite über die Fortsetzung des Siedlungsbaus –, so gibt es nur wenige Beziehungen, die sich einigermaßen unabhängig von den personellen Konstellationen an der jeweiligen Staatsspitze so kontinuierlich positiv über die Jahrzehnte entwickelt haben.

Ein beredtes Beispiel, das an positiver Dramatik kaum zu überbieten ist und doch in beiden Ländern kaum bekannt geworden ist, stellt das im Jahr 2012 zwischen Deutschland und Israel geschlossene „Konsularabkommen“ dar.¹ Demnach übernimmt Deutschland in jenen Ländern die konsularische Vertretung israelischer Staatsbürger, in denen Israel keine konsularische Vertretung unterhält: Ausgerechnet Deutschland als Schutzmacht für Israelis in aller Welt in Situationen, in denen Menschen sich in anderen Ländern nicht selten in Gefahr für Leib und Leben befinden, das ist ein Gradmesser für die beachtliche Qualität der Beziehungen zwischen Deutschland und Israel.

Wie zukunftsfest aber ist dieses Fundament wirklich? Wohin werden sich die deutsch-israelischen Beziehungen in den kommenden Jahrzehnten entwickeln? Politikwissenschaftler verweigern hin und wieder gerne den Blick in die Kristallkugel mit dem Hinweis, dass dies wissenschaftlichen Kategorien zu wenig genüge. Das mag sein, aber nach 50 Jahren guter, ja inzwischen sehr guter Beziehungen ist die Frage, welche Schlussfolgerungen aus der historischen Perspektive und der Gegenwartsbetrachtung zu ziehen sind, unverzichtbar: In diesem Beitrag soll das – passend zu Israel – mit sechs großen „I“ geschehen.

1 | Vgl. Yoav Sapir, „Deutschland als Botschafter Israels. Das Konsularabkommen zwischen Jerusalem und Berlin ist ein großes historisches Symbol“, *Jüdische Allgemeine Zeitung*, 21.02.2013, <http://juedische-allgemeine.de/article/view/id/15277> [09.02.2015]

BELASTENDE GESCHICHTE ODER GEMEINSAME INTERESSEN?

Das erste „I“ steht für Interessen, genauer gesagt für „gemeinsame Interessen“. Können die gemeinsamen Interessen, die im Mittelpunkt nahezu aller diplomatischen Beziehungen stehen, auch die deutsch-israelische Zusammenarbeit prägen? Das deutsch-israelische Verhältnis wird durch die tragische Konstante der historischen Schuld und Verantwortung immer ein besonderes Verhältnis bleiben. Der israelische Schriftsteller David Grossman stellte kürzlich in einer Veranstaltung der politischen Stiftungen zu Ehren des 75. Geburtstages von Bundespräsident Joachim Gauck mit großer Klarheit fest: „So gut und weitverzweigt diese Beziehungen heutzutage auch sind, es werden immer schwierige, emotionsgeladene und traumatische Beziehungen bleiben. Für dieses entsetzliche Kapitel der deutschen Geschichte gibt es und kann es keine Vergebung geben. Es kann auch keine Heilung geben. An den Punkten, wo Juden und Deutsche sich berühren, wird immer die offene Wunde der Shoah klaffen.“²

Mit der gleichen Vehemenz hat sich Amoz Oz bereits 2005 dagegen verwahrt, die deutsch-israelischen Beziehungen als „normal“ zu bezeichnen: „Normale Beziehungen können zwischen Norwegen und Neuseeland bestehen oder zwischen Uruguay und Sri Lanka. Zwischen Deutschland und dem jüdischen Volk herrschen seit über zweihundert Jahren ambivalente Beziehungen, intensive, tiefe und verletzte, komplizierte und vielschichtige Beziehungen. Keine normalen Beziehungen. Und das gilt für diese Beziehungen auch in der Zukunft.“³

Diese Einschätzungen sind kein Reservat der intellektuellen Elite Israels, sondern noch immer eine Breitenwahrnehmung: Die Erkenntnisse, die die Konrad-Adenauer-Stiftung im Rahmen einer bislang einzigartigen Umfrage ermittelt hat, in der Israelis und Palästinenser nach ihren Einstellungen gegenüber Deutschland und den Deutschen befragt worden sind, zeigen, dass die große Mehrheit der Israelis bei der offenen Frage, was ihnen spontan zu Deutschland einfällt, immer noch sofort die Assoziation mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust vorbringt.⁴

2 | David Grossman, „Israel ist kein Ort der Freiheit“, *Süddeutsche Zeitung*, 30.01.2015.

3 | Amoz Oz, *Israel und Deutschland*, Frankfurt a.M., 2005, S. 7.

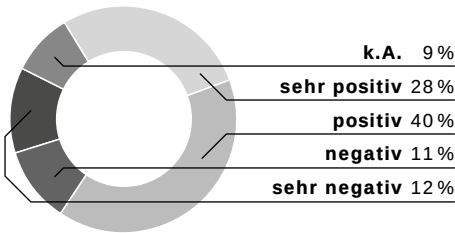
4 | Vgl. Michael Borchard/Hans Maria Heÿn, „Das Heilige Land und die Deutschen. 50 Jahre nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Israel – Einstellungen der Israelis und der Palästinenser gegenüber Deutschland und den Deutschen“, KAS-Studie, 2015, S. 7, http://kas.de/wf/doc/kas_40104-544-1-30.pdf [12.03.2015].

Aus diesem Grund wird die Säule der historischen Verantwortung Deutschlands für die Existenz Israels immer eine tragende Rolle im Gebäude der gemeinsamen Beziehungen spielen. Fraglich ist aber, ob die Stabilität dieses Bauwerkes langfristig erhalten bleibt, wenn nicht neben diese erste Säule noch eine zweite Säule gesetzt wird: Die Säule der gegenseitigen Faszination, der engen Kooperation und Zusammenarbeit.

Für die Tragfähigkeit dieses Konstrukts sprechen – zumindest auf der israelischen Seite – die Ergebnisse der KAS-Umfrage⁵: Zwar ist mit 42 Prozent der Befragten noch immer eine Mehrheit der Israelis der Auffassung, dass die deutsch-israelischen Beziehungen stärker auf historischen Gründen aufbauen als auf gemeinsamen Interessen. Allerdings erscheint der Unterschied nur wenig gravierend. Beachtliche 33 Prozent sind allerdings der Meinung, dass inzwischen die gemeinsamen Interessen als Basis der Beziehungen dienen und dieser Wert wird noch bemerkenswerter, wenn man mit einbezieht, dass 19 Prozent der Israelis den Standpunkt vertreten, dass sowohl die gemeinsamen Interessen als auch die Geschichte eine wichtige Rolle spielen.

Abb. 1
Das Deutschland-Bild in Israel

Haben Sie eine positive oder eine negative Haltung zu Deutschland?



Quelle: Borchard/Heÿn, Fn. 4, S. 3.

INNOVATION ALS BASIS FÜR DIE ZUKUNFT

Eines der besonders zukunftssträchtigen Spielfelder für diese gemeinsamen Interessen ist das „zweite I“ – „Innovation“. Auch hier gibt es einen differenzierten und durchaus überraschenden Befund: Ausgerechnet im Start-up-Land Israel, das mit gutem Recht stolz ist auf seinen hohen Innovationsgrad, bescheinigt man den Deutschen, ein innovatives Land zu sein. Mit 80 Prozent der Befragten steht Innovationsfähigkeit an der Spitze aller positiven

5 | Vgl. ebd.

Eigenschaften, die man den Deutschen zubilligt. Während viele Deutsche in Sachen Start-up voller Bewunderung nach Israel schauen, gibt es in Israel das umgekehrte Phänomen.

Der Bereich der Forschung und der Innovation, in dem sich ohnehin bereits eine Fülle gemeinsamer Aktivitäten abspielt, kann einer der entscheidenden Ausgangspunkte für eine weitere Intensivierung der bilateralen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Israel sein. Ein großer Bestandteil des herrschenden Berlin-Hypes besteht aus der wachsenden Begeisterung der israelischen Start-up-Szene für die guten Arbeitsbedingungen in Berlin, für hohe Löhne und gut ausgebildete Mitarbeiter, für geringe Preise und hohe Lebensqualität. So wie sich die Berliner Start-up-Szene für Tel Aviv begeistert, für Risikofreude, für intelligente Förderprogramme, für außerordentliche Kreativität, für Professionalität, die die neuen Start-up-Unternehmer nicht selten aus ihrer Armeezeit mitgebracht haben.

Vielleicht ist es zu früh, von einem „neuen Kern“ der bilateralen Zusammenarbeit zu sprechen. Aber so wie die Wissenschafts- und Technologiekooperation zwischen Deutschland und Israel von Beginn an Wegbereiter der diplomatischen Beziehungen war, aus dem mehr geworden ist als nur ein Zweckbündnis und deren Fülle auch verglichen mit anderen Beziehungen bis heute außergewöhnlich ist, so kann auch dieses neue Feld der gegenseitigen Begeisterung weit über den Tellerrand der wirtschaftlichen Interessen hinausweisen.

Die Diskussionen, die sich um den so genannten Milky-Protest abgespielt haben, bestätigen aber nicht nur dieses Bild des innovativen anziehenden Berlins, sondern legen zugleich den Finger in die historische Wunde.⁶ In dieser Episode des Herbstes 2014 hat ein Israeli, der mit seiner Familie, der guten Jobangebote wegen, nach Berlin gezogen ist, auf seiner Facebook-Seite darauf aufmerksam gemacht, dass der in Israel heiß verehrte Schokopudding, der dort nur unter der liebevollen Bezeichnung „Milky“ firmiert, in seinem Heimatland dreimal so teuer ist wie in Berlin. Diese Eintragung in die sozialen Medien wäre wie so viele andere glatt übersehen worden, wenn der junge Vater nicht zugleich andere israelische Familien zur *Aliyah* nach Berlin aufgefordert hätte. Das ist, mit dieser Wortwahl, die für die Einwanderung von Juden aus aller Welt nach Israel reserviert ist, eine echte Provokation, die

automatisch auf erbitterte Gegenreaktionen stoßen musste. In den Medien hat sich die emotional geführte Debatte auf die Kernfrage konzentriert: Dürfen Israelis für billigeren Schokopudding nicht nur den israelischen Traum nach einem eigenen Staat verraten, sondern dann auch noch ausgerechnet zur Auswanderung an jenen Ort auffordern, von dem der systematische Massenmord an den europäischen Juden seinen Ausgang genommen hat? Neben vielen positiven Bekundungen zum Leben in Deutschland ist auch viel an „alter Grundskepsis“ an die Oberfläche gespült worden.



Ein Kassenbon, gepostet im Sozialen Netzwerk Facebook, löste im Herbst 2014 eine Reihe von Protesten in Israel aus: Kritisiert wurden die im Vergleich zu Berlin hohen Lebenshaltungskosten. | Quelle: Naor Narkis, Olim-el-Berlin via Facebook.

NEUER ODER ALTER ANTISEMITISMUS – EINE AKUTE GEFAHR?

Das dritte „I“ steht deshalb für „Infektionsgefahr“. Wie gefeit ist Deutschland gegen antisemitische Tendenzen heute und vor allem in Zukunft? In den Fokusgruppen der Konrad-Adenauer-Stiftung im Rahmen ihrer Umfrageforschung zu den Haltungen der Israelis gegenüber Deutschland – Gruppendiskussionen, die nach einem wissenschaftlichen Verfahren geführt und aufgezeichnet werden – haben viele Israelis erstaunliche Bewertungen abgegeben, die freilich nicht als repräsentativ gelten können.⁷ Noch deutlich vor dem grauenvollen Attentat auf die Redaktion von *Charlie Hebdo*

7 | Vgl. Mitchell Barak, „Israeli Attitudes Towards Germany, KAS Israel Focus Groups, Final Analysis and Report“, Jerusalem, 2014, unveröffentlichtes Manuskript, S. 8.

und den koscheren Supermarkt in Paris hat Deutschland auffallend bessere Bewertungen erreicht als Frankreich: Ja, so die Teilnehmer, man wisse um antisemitische Tendenzen in Deutschland, die man nicht verharmlosen dürfe, aber das sei kein Vergleich zur Situation im Nachbarland, wo man über das Problem hinwegsehe.

So bemerkenswert auch immer diese gewandelte Blickrichtung ist, so sehr kann sie nicht darüber hinweg täuschen, dass eine unabdingbare Voraussetzung für zukunftsste Beziehungen zwischen Deutschland und Israel, ja wenn man so will, der Lackmus-Test schlechthin, die entschiedene Bekämpfung des Antisemitismus in Deutschland und Europa bleibt. Die antisemitischen Demonstrationen im Sommer 2014 im Zuge der Operation „Protective Edge“ im Gaza-Streifen mit ihrer unheilvollen Melange aus Islamisten, Rechts- und Linksextremisten sowie Populisten waren ein Alarmzeichen. Ebenso hat sich der Ton in den diversen Nachrichtensendungen, in den Internetseiten und den sozialen Netzwerken im Zuge der Entwicklungen des letzten Jahres in Besorgnis erregender Weise verschärft.

Nicht selten wird absurderweise – als sei das eine zulässige „Entschuldigung“ – der in Deutschland, wie überall in Europa neu aufkeimende Antisemitismus „erklärt“ mit der israelischen Politik im Nahost-Konflikt, die negative Haltungen gegenüber Israel und den Juden erst hervorbringe – oft verbunden mit der extrem verkürzten „Küchenpsychologie“, dass auch Opfer zu Tätern werden können. Solche unheilvollen Formulierungen knüpfen letztlich an die klassischen Stereotype und Verunglimpfungen an, die den Opfern von Ausgrenzung die Schuld an ihrem eigenen Schicksal gegeben haben.

Antisemitismus muss als Verletzung der Menschenwürde gebrandmarkt und bekämpft werden. Ebenso muss es freilich möglich sein, Kritik an Israels Politik deutlich zu machen, ohne deswegen augenblicklich in die Kategorie „Judenhass“ einsortiert zu werden. Allerdings schränkt Henryk M. Broders gewohnt zuge-spitzt, aber treffend ein, dass der Antisemitismus nicht selten dann beginne, wenn sich der Gerechtigkeitssinn bei der Beurteilung einer Lage lediglich gegen die Juden richte und man nicht mit gleicher Intensität bereit sei, auch andere Menschenrechtsverletzungen in anderen Ländern

Antisemitismus beginne, wenn sich die Beurteilung einer Lage lediglich gegen die Juden richte und man nicht andere Menschenrechtsverletzungen in anderen Ländern kritisiere.

zu kritisieren, wie man das gegenüber Israel tue: In Kurzform: „Ein Antisemit ist, wer Juden etwas übelnimmt, was er Nichtjuden nicht übelnimmt.“⁸

Etwas differenzierter sagt es die neue Studie der Bertelsmann-Stiftung: Kritik an Israel werde dann problematisch, „wenn den Juden eine kollektive Verantwortung zugeschrieben wird und die Unterscheidung zwischen Juden im Allgemeinen und der Regierung im Besonderen verwischt“.⁹ So erfreulich es ist, dass die überragende Mehrheit, nämlich zwei Drittel der Deutschen, die Aussage „Durch die israelische Politik werden mir die Juden immer unsympathischer“ ablehnt, so Besorgnis erregend ist die Tatsache, dass immerhin ein Drittel der Deutschen negative Vorurteile gegenüber Juden hat.¹⁰

Der deutsch-israelische Historiker Dan Diner hat schon lange vor diesen Erscheinungen einen klugen Satz gesagt, den er als „gordische Lösung“ titulierte und der als Leitlinie für die deutsch-israelischen Beziehungen gelten kann sowie den Handlungsbedarf insbesondere auf der deutschen Seite deutlich beschreibt: „Nämlich zum einen den Antisemitismus zu bekämpfen, als ob es den arabisch-jüdischen, israelisch-palästinensischen Konflikt nicht gäbe; zum anderen alles zu unternehmen, um eben jenen Konflikt einer beiden Seiten zuträglichen Lösung zuzuführen – so, als gäbe es den Antisemitismus nicht“.¹¹

Man darf sich nicht der Illusion hingeben, der neue Antisemitismus, der sich vor allem mit Kritik an der Politik Israels verbindet, sei weniger gefährlich als der alte Antisemitismus.

Letztlich zeigt dies auch, dass man sich nicht der Illusion hingeben darf, der neue Antisemitismus, der sich vor allem mit Kritik an der Politik Israels verbindet, die dann in diesen Fällen oft weit über das Maß des Legitimen

hinaus geht, sei etwas anderes und weniger gefährlich als der alte Antisemitismus. Der Politikberater Roland Freudenstein vom Winfried-Martens-Center in Brüssel hat diese beiden „Erscheinungsformen“ des Antisemitismus sehr zutreffend verglichen

8 | Henryk M. Broder, „Antisemitismus heute – Im Gespräch mit Henryk M. Broder“, *MDR FIGARO*, 30.07.2014, <http://mdr.de/mdr-figaro/journal/broder106.html> [09.02.2015].

9 | Steffen Hagemann/Roby Nathanson, *Deutschland und Israel heute. Verbindende Vergangenheit, trennende Gegenwart?*, Gütersloh, 2015, S. 40.

10 | Vgl. ebd.

11 | Zit. nach: Martin Kloke, „40 Jahre deutsch-israelische Beziehungen“, <http://bpb.de/izpb/25044/40-jahre-deutsch-israelische-beziehungen?p=all> [09.02.2015].

mit einem Auto mit Hybridmotor.¹² Der neue Antisemitismus, der sich vielfach in der Kritik an Israel findet, ist der Elektromotor, der das Auto aber nur über kurze Strecken trägt. Wenn es jedoch um lange Strecken und um hohe Geschwindigkeit geht, dann muss das Fahrzeug letztendlich immer auf die herkömmliche, traditionell betriebene Maschine zurückgreifen. Dieser klassische Motor ist der „alte Antisemitismus“ gegen das jüdische Volk. Und diesen Antisemitismus gilt es zu bekämpfen, ganz unabhängig von der Diskussion über den Nahostkonflikt.

Der neue Antisemitismus in der Kritik an Israel ist der Elektromotor, der das Auto über kurze Strecken trägt. Der klassische Motor ist der „alte Antisemitismus“ gegen das jüdische Volk.

STABILES VERTRAUENSFUNDAMENT

Die Fokusgruppen-Befragungen der Adenauer-Stiftung in Israel haben immer wieder verdeutlicht, dass es unter der inzwischen immer kräftiger werdenden Schutzhaut des Vertrauens, die über die historische Narbe gewachsen ist, noch immer den Entzündungsherd des Misstrauens gibt.¹³

Zugleich haben die Fokusgruppen und die Repräsentativumfrage aber auch deutlich gemacht, wie belastbar diese Beziehungen inzwischen wirklich sind und wie groß trotz aller Erschütterungen der letzten Monate der Vertrauensvorsprung ist, den Deutschland genießt. Dass beinahe 80 Prozent der Israelis Deutschland heute als einen wichtigen Partner Israels betrachten, dass 57 Prozent der Israelis glauben, dass sich ihr Land voll und ganz auf die Deutschen verlassen kann, dass Deutschland unter allen europäischen Nationen, was den Grad seiner Beliebtheit in Israel angeht, an der Spitze steht, das ist beachtlich.¹⁴ Und es wirft freilich augenblicklich die Frage auf, und das leitet zum vierten „I“, der „Involviertheit“ über, ob und wie weit Deutschland eine wirklich aktive Rolle bei der Bewältigung des Nahostkonfliktes spielen kann?

Dieses entstandene Vertrauen bündelt sich in einer Bezeichnung, die vor dem Hintergrund der Shoah kaum erstaunlicher sein könnte: Der Bezeichnung des „ehrlichen Maklers“. Eine deutliche Mehrheit von Israelis, 54 Prozent, stimmt der Aussage zu, dass Deutschland im Nahostkonflikt als „ehrlicher Makler“ zwischen

12 | Vgl. Roland Freudenstein, „Europe's New Anti-Semitism“, Keynote speech for B'nai Brith Europe, Brussels, 06.05.2012, <http://bnaibrithurope.org/bbeurope/news/news-of-bnai-brith/220-roland-freudenstein-complete-speech-for-bbe> [09.02.2015].

13 | Vgl. Barak, Fn. 7, S. 4.

14 | Vgl. hier und im Folgenden: Borchard/Heÿn, Fn. 4, S. 6.

Israel und den Palästinensern fungieren kann, nur 32 Prozent lehnen das ab. „Diese Aussage kann kaum hoch genug eingeschätzt werden, schwingt doch in der Bezeichnung des ‚ehrlichen Maklers‘ letztlich mit, dass man Deutschland nicht nur volles Vertrauen entgegenbringt, sondern auch die deutsche Geschichte nicht mehr vornehmlich als ausschlaggebenden Grund begreift, der deutschen Regierung bei ihren Maßnahmen zur Bewältigung des Konfliktes Zurückhaltung aufzuerlegen.“¹⁵

Beide „Seiten“ in diesem Konflikt, Israelis wie Palästinenser, das ist ein besonders bemerkenswerter Befund, erwarten und befürworten der KAS-Umfrage zufolge ausdrücklich ein stärkeres Engagement Deutschlands im Nahostkonflikt. Dass sich die deutsche Regierung und die deutsche Bundeskanzlerin immer wieder sehr deutlich zum Siedlungsbau geäußert und ihn als ein starkes Hindernis auf dem Weg zu einem dauerhaften Frieden bezeichnet haben, ändert indes nichts an der Zuneigung gegenüber Deutschland. So wie – das gehört zu den erstaunlichsten Erkenntnissen der jüngsten Umfrage der KAS – auf der palästinensischen Seite Verständnis geäußert wird für das besondere Verhältnis zwischen Israel und Deutschland, so wird auch Verständnis auf israelischer Seite dafür deutlich, dass die Bundesrepublik enge und vertrauensvolle Beziehungen zur palästinensischen Autonomiebehörde unterhält.

Diese Hoffnung auf ein aktiveres Deutschland, die mit Sicherheit auch einen unmittelbaren Zusammenhang mit den enttäuschten Erwartungen an die gegenwärtige amerikanische Administration aufweist, ist ein Kompliment und eine schwere Bürde zugleich. Wenn beide Seiten größere Aktivität in einem so multidimensional komplexen Konflikt erwarten, erinnert das ein wenig an den Seiltänzer, der nicht nur die Niagara-Fälle in einem unglaublich mutigen und spektakulären Akt geradewegs überqueren und lebendig auf der anderen Seite ankommen muss, sondern sich zugleich noch dafür tadeln lassen muss, dass er nicht noch ein paar zusätzliche Kunststückchen hoch oben auf dem Seil vorgeführt habe. Dazu kommt der Zeitdruck, unter dem dieser Seiltänzer steht, denn die Zuversicht in das Zustandekommen einer Zweistaatenlösung sinkt auf beiden Seiten rapide und es ist fraglich, wie lange das Zeitfenster für diese Lösung geöffnet bleibt. Die größte Last, die dieser Seiltänzer indes auf dem Rücken trägt, ist die Unwilligkeit einer breiten deutschen Öffentlichkeit, nicht nur im Nahostkonflikt, sondern in jedwedem Konflikt machtvoll und unter Einschluss militärischer Optionen zu agieren.

Einer der zentralen Gründe für das überaus große Vertrauen, das Deutschland in Israel genießt, ist das entschiedene Eintreten der deutschen Bundesregierung für das Existenzrechts Israels. Bei genauer Betrachtung der Skepsis, mit der die breite Öffentlichkeit die israelische Regierung und das Agieren Israels im Konflikt sieht, darf man nicht die Frage umgehen, wie weit die deutsche Gesellschaft zu gehen bereit wäre, wenn der Gedanke, dass die Existenz Israels Teil der deutschen Staatsräson ist, tatsächlich in die Realität umgesetzt werden muss? Shimon Stein spricht in diesem Zusammenhang von zwei Monologen, die auf unterschiedlichen kollektiven und historischen Erfahrungen basieren würden: „Bei den Deutschen dominiert die Lehre ‚Nie wieder Krieg‘, während bei den Israelis die Erkenntnis ‚Nie wieder wehrlos‘ lautet.“¹⁶



Für die Bundeskanzlerin ist die Existenz Israels Teil der deutschen Staatsräson. Das hat sie in ihren Gesprächen mit israelischen Politikern wie hier mit Benjamin Netanjahu (m.) und Ehud Barak (l.) immer wieder betont. | Quelle: Moshe Milner, Israelisches Außenministerium, flickr ©15.

ISRAEL VOM MARS – EUROPA VON DER VENUS?

Der berühmt gewordene Ausspruch von Donald Rumsfeld, die Europäer seien von der Venus und die Amerikaner hielten es mit dem Mars, lässt sich auch auf das Dreieck Israel-Europa-Deutschland

16 | Shimon Stein/Mordechay Lewy, „Von Einzigartigkeit über Normalität zu Staatsräson: 50 Jahre diplomatische Beziehungen – Essay“, *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, Nr. 6/2015, 02.02.2015, <http://bpb.de/apuz/199891> [10.04.2015].

In Deutschland wird ohne die eigene Erfahrung einer unmittelbaren existenziellen Bedrohung bisweilen zu leichtfertig über die Mängel der Demokratie in Israel gesprochen.

anwenden.¹⁷ Während in Deutschland ohne die eigene Erfahrung einer unmittelbaren existenziellen Bedrohung bisweilen zu leichtfertig über die Mängel der Demokratie in Israel gesprochen wird, wird in Israel biswei-

len zu schnell jede freundschaftliche Erinnerung an die uneingeschränkte Gültigkeit der Menschenrechte und der Menschenwürde als unberechtigte Kritik vom Tisch gewischt – mit eben diesem Hinweis auf die unmittelbare Bedrohung.

Um im Bild der antiken Sage zu bleiben: Aus der Verbindung von Mars und Venus ist der Gott der Harmonie hervorgegangen: Cupido. Konkret und politisch zugespitzt formuliert bedeutet das: Vielleicht müssen sich Israel und Deutschland in Zukunft auf ein ganz anderes Feld des bilateralen Austausches wagen. Es gibt gute Gründe, in Sachen *hard power* von Israel zu lernen, beispielsweise, wenn es um das Bewusstsein für akute terroristische Bedrohungen in einer breiten Öffentlichkeit oder die Funktionsfähigkeit der verschiedenen „Dienste“ geht und vieles mehr. Aber es gibt ebenso gute Gründe, insbesondere was die „öffentliche Diplomatie“ betrifft, von der *soft power* Deutschlands zu lernen. Dazu gehört die Fähigkeit, nicht nur frontal und offensiv gegenüber Institutionen wie der Europäischen Union oder den Vereinten Nationen zu agieren, sondern hinter den Kulissen, strategisch und mit der Hilfe von Freunden und Fürsprechern für die eigenen Interessen das Bestmögliche herauszuholen. Letzteres erfordert vor allem auch die entsprechende diplomatische und interdisziplinäre Ausbildung. Wo gibt es in Israel, von ganz wenigen Ausnahmen wie z.B. dem IDC in Herzliya abgesehen, die Institutionen, die jenseits der Armee die international erfahrenen Eliten der Zukunft ausbilden? In beiderseitigem Interesse täten Deutschland und Israel gut daran, auf diesem Feld noch enger zu kooperieren.

INTERNATIONALE ROLLE DEUTSCHLANDS – PARADIGMENWECHSEL?

Das leitet zum fünften „I“ über, zur „Internationalen Rolle“ Deutschlands. 71 Prozent der Israelis betrachten den deutschen Einfluss in der Welt als positiv, 37 Prozent sogar als sehr positiv.¹⁸ Lange Zeit galt es als gute Nachkriegstradition, gerade vor dem Hintergrund der historischen Verantwortung Deutschlands jeden

17 | Vgl. Rudolf von Thadden/Alexandre Escudier (Hrsg.), *Amerika und Europa A Mars und Venus? Das Bild Amerikas in Europa*, Berlin, 2004.

18 | Vgl. Borchard/Hejñ, Fn. 4, S. 9.

außenpolitischen Schritt sorgsam abzuwägen. Der Historiker Heinrich August Winkler findet diesen Rekurs auf den Holocaust mit Blick auf die internationalen Aktivitäten Deutschlands sogar moralisch problematisch. In einer bemerkenswerten Rede vor der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) 2013¹⁹ betont er: Der Verweis darauf, dass Deutschland aufgrund der fatalen historischen Erfahrungen insgesamt gut daran täte, international Zurückhaltung zu zeigen, führe in letzter Konsequenz dazu, Deutschland wegen seiner Vergangenheit ein „Recht auf Wegsehen“ zu bescheinigen. Der Holocaust würde dann, so Winkler, letztlich die „widerspruchslose Hinnahme von ethnischen Säuberungen und Völkermorden zur Folge haben“, was in sich vollständig abwegig wäre. Winkler hielt deshalb in der Debatte über die Menschenrechte in der Außenpolitik ein „Plädoyer für einen normativ aufgeklärten Realismus“²⁰.



Bundespräsident Gauck hat auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2014 eine aktivere Rolle Deutschlands in der internationalen Politik angemahnt. | Quelle: © Guido Bergmann/Bundesregierung, picture alliance/dpa.

Möglicherweise bahnt sich in der internationalen Debatte über die Rolle Deutschlands in der Welt, zumindest unter den Eliten, tatsächlich so etwas wie ein sanfter, ganz allmählicher Paradigmenwechsel an: Die Rede des deutschen Bundespräsidenten vor der 50. Münchner Sicherheitskonferenz vor einem Jahr, die eine deutlich aktivere Rolle Deutschlands angemahnt hat, war bemerkenswert, nicht zuletzt, weil die große Klarheit, mit der der

19 | Vgl. Hans Monath, „Ortstermin. Realismus und moralisches Gebot“, *Der Tagesspiegel*, 19.06.2013, <http://tagesspiegel.de/politik/ortstermin-realismus-und-moralisches-gebot/8370920.html> [09.02.2015].

20 | Ebd.

Präsident gesprochen hat, nicht zu den sonst üblichen Reflexen geführt hat, die politisch zugespitzte Reden des Staatsoberhauptes in Deutschland bisweilen im politischen Spektrum zeitigen.²¹ Überraschend war eher, wie befreiend diese Rede auf viele gewirkt und wie viele positive Reaktionen sie nach sich gezogen hat.

Dieser Innensicht gesellt sich eine Außensicht bei, die ebenfalls eine aktivere Rolle Deutschlands bei der Lösung internationaler und innereuropäischer Konflikte wünscht. Auch wenn der damalige polnische Außenminister Radoslaw Sikorski in seiner Rede 2011 vor der DGAP eigentlich nicht die Rolle Deutschlands in der internationalen Politik angesprochen, sondern deutsche Führung in der Eurokrise angemahnt hat, so bleibt sein Ausspruch auch sicherheitspolitisch bemerkenswert: „Ich bin wahrscheinlich der erste polnische Außenminister in der Geschichte, der das sagt, aber hier ist es: Ich habe weniger Angst vor deutscher Macht, als ich anfangs, mich vor deutscher Inaktivität zu fürchten“²².

Die Popularität der deutschen Bundeskanzlerin in Israel ist gestiegen. Dies mag daran liegen, dass sich die militärische Zusammenarbeit beider Länder intensiviert hat.

In Israel ist dieser Ausspruch Sikorskis aufmerksam zur Kenntnis genommen worden. Deutsche Inaktivität würde man in Israel dann befürchten, wenn ein Kapitel der deutsch-israelischen Beziehungen in Frage gestellt werden würde, dessen Bedeutung in Israel nicht zu unterschätzen ist. Die überaus hohe Popularität der deutschen Bundeskanzlerin, die jetzt bei fast 70 Prozent liegt, ist in den letzten sechs Jahren noch einmal um 15 Prozentpunkte gestiegen. Dieser beachtliche Anstieg mag daran liegen, dass ein echter Motor der israelisch-deutschen Beziehungen, bereits seit den Tagen der heimlichen Begegnungen des Verteidigungsministers Franz-Josef Strauß und des damaligen Generalsekretärs des israelischen Verteidigungsministeriums, Shimon Peres, einen neuen „Turbo“ bekommen hat: die militärische Zusammenarbeit der beiden Länder, die sich noch einmal intensiviert hat in den vergangenen Jahren.²³ Die Rolle der Armee

21 | Vgl. Joachim Gauck, „Deutschlands Rolle in der Welt: Anmerkungen zu Verantwortung, Normen und Bündnissen“, 31.01.2014, <http://bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2014/01/140131-Muenchner-Sicherheitskonferenz.html> [09.02.2015].

22 | Radoslaw Sikorski, „Am Rande des Abgrunds muss Deutschland führen“, *Die Welt*, 29.11.2011, <http://welt.de/debatte/kommentare/article13741449/Am-Rande-des-Abgrunds-muss-Deutschland-fuehren.html> [09.02.2015].

23 | Vgl. Marcel Serr, „Zur Geschichte der deutsch-israelischen Rüstungs-koooperation“, *APuZ*, Nr. 6/2015, 02.02.2015, <http://bpb.de/apuz/199900> [10.04.2015].

in Israel als ein Kernelement der nationalen Identität,²⁴ als einer der Hauptbezugspunkte aller gesellschaftlichen Entwicklung ist herausragend, was an einem Beispiel deutlich wird: In kaum einem Land neben Israel stoßen getötete Soldaten auf mehr mediale Aufmerksamkeit in der breiten Öffentlichkeit als zivile Opfer, meistens ist es umgekehrt.

Diese militärische Zusammenarbeit, darauf weist Markus Kaim zu Recht hin, bedarf der gesellschaftlichen Unterfütterung, wenn sie nicht auf zunehmende innenpolitische Wider-

stände stoßen soll.²⁵ Nicht wenige israelische Diplomaten hegen insgeheim schon seit einer Weile die Sorge, dass sich die Beziehungen zunehmend asymmetrisch entwickeln: Shimon Stein und Mordechay Lewy bringen das offen zum Ausdruck: „Deutschland wird als führendes Mitglied der Europäischen Union ein entscheidender und strategischer Partner für Israels Zukunft bleiben. Doch wird Israel für Deutschland von Bedeutung sein? Es gibt keine Zwangsläufigkeit, dass sich das, was in den vergangenen fünf Jahrzehnten herangewachsen ist, auch weiterhin so gut entwickeln wird.“²⁶

Nicht wenige israelische Diplomaten hegen insgeheim schon seit einer Weile die Sorge, dass sich die Beziehungen zunehmend asymmetrisch entwickeln.

JUNGE GENERATIONEN – ÄHNLICH ODER INKOMPATIBEL?

Die Gretchenfrage ist am Ende, ob die israelische Zuneigung zu Deutschland, salopp gesagt, an der richtigen Stelle sprießt und ob die positive Dynamik ohne massives politisches Eingreifen und ohne klare Strategie anhält. Vor der Schablone des Berlin-Hypes entsteht vielleicht ein falsches Bild: Zwei junge Generationen wachsen heran, die einander ähneln, die gleiche Interessen teilen, die ähnlich ticken. Zu einem gewissen Bestandteil trübt diese rosafarbene Brille den Blick, denn es gibt bedeutende kulturelle Unterschiede, die uns zum sechsten und letzten „I“ führen, der Gefahr der „Inkompatibilität“: Auch wenn in Deutschland so etwas wie ein einigermaßen heiter und gelassener Patriotismus entstanden ist und die positive Identifikation mit dem eigenen Land nicht erst seit den Tagen des „Sommermärchens“, der weltoffenen und

24 | Vgl. Evelyn Gaiser, „Das Verhältnis von Militär und Gesellschaft in Israel. ‚Das ganze Volk ist die Armee, das ganze Land ist die Front‘“, *KAS-Auslandsinformationen*, 8/2014, http://kas.de/wf/doc/kas_38621-1522-1-30.pdf [19.02.2015].

25 | Vgl. Markus Kaim, „Israels Sicherheit als deutsche Staatsräson: Was bedeutet das konkret?“, *APuZ*, Nr. 6/2015, 02.02.2015, <http://bpb.de/apuz/199894> [10.04.2015].

26 | Stein/Lewy, Fn. 16, S. 8.

fröhlichen Fußballweltmeisterschaft 2006, spürbar zugenommen hat, fahren hier die Züge in den beiden Ländern in unterschiedliche Richtungen und damit geradewegs in die Entfremdung. In Israel ist der Nationalstolz stark ausgeprägt mit steigender Tendenz – nicht zuletzt bei der jungen Generation. „Deutschland“, so sagt die Nahostexpertin Sylke Tempel, „ist postmilitaristisch, postnationalistisch und postreligiös. Israel ist und kann nichts davon sein.“²⁷



Ein Besuch der Jewish Agency bei jüdischen Gemeinden in Deutschland. Für die Zukunft ist es wichtig, dass die jungen Generationen beider Länder das Gemeinsame in ihren Kulturen wertschätzen. | Quelle: Jewish Agency for Israel, flickr ©1©.

Ein Befund, der in den neueren Umfragen klar deutlich wird, aber im Hinblick auf die Zukunftsfestigkeit der Beziehungen Anlass zur Sorge und zum Handeln gibt, ist die Tatsache, dass gerade in der jungen Generation in Israel der Anteil derjenigen, die religiöser werden, die nationalistischer werden, die ultraorthodox sind, weiter steigt, nicht zuletzt auch unter den Frauen. Das wiederum steht aber auch, wie insbesondere die Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung zeigt, in einer engen Korrelation mit dem Deutschlandbild: Je jünger und je religiöser die Befragten sind, desto deutlicher tendieren Sie dazu, Deutschland kritischer zu betrachten.²⁸

27 | Sylke Tempel, „Deutsche Israelbilder – Essay“, *APuZ*, Nr. 6/2015, 02.02.2015, <http://bpb.de/apuz/199898> [10.04.2015].

28 | Vgl. Borchard/Heÿn, Fn. 4, S. 3.

Gäbe es heute eine Art fiktives Bewerbungsgespräch zwischen Israel und Deutschland und fiel die Frage: „Wie stellen Sie sich die kommenden 50 Jahre vor?“, dann kann die Antwort nur dann „positiv“ lauten, wenn beide Seiten sich stärker bemühen, die guten Beziehungen auf der Ebene der politischen Eliten noch konsequenter auf den „Boden“ der Zivilgesellschaft zu holen.

Die getrennten Wahrnehmungen und Kulturen lassen sich nicht einfach überwinden, aber es ist viel gewonnen, wenn sich wenigstens eine neue Kultur des Hinsehens etablieren ließe. Für Deutschland bedeutet das, sich in anderer Form auf Israel einzulassen und endlich aus der ewigen Wahrnehmungsschleife des Konfliktes wenigstens ein Stück weit herauszutreten und sich ein differenzierteres Bild Israels zu machen, in seiner Komplexität aber auch seiner Faszination. Für Israel bedeutet das, die unterschiedlichen kulturellen Welten deutlicher wahrzunehmen und in Deutschland strategischer und einfühlsamer Lobbyarbeit zu betreiben, die die Empfänger wirklich erreicht und ihnen die Lebenswelt in Israel näher bringt. Beides setzt eine Fähigkeit voraus, die David Ben-Gurion und Konrad Adenauer in die Beziehungen neben die reine Interessenspolitik gesetzt haben: Empathie. Und diese Empathie entsteht, so banal es klingt, nicht ohne Begegnungen, ohne die zivilgesellschaftlichen „Botschafter“. Dieses Jubiläumsjahr werden die kommenden Generationen daran messen, ob es diesen Begegnungen, dem echten Dialog genügend Raum gegeben hat.